

Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medicin.

Bd. L. (Vierte Folge Bd. X.) Hft. 1.

I.

Unser Programm.

Einleitende Bemerkungen von Rud. Virchow.

Es war im April 1847, als ich mit meinem Freunde Benno Reinhardt den Prospectus eines neuen medicinischen Journals veröffentlichte. Wir erklärten, dass wir mit diesem Schritte zunächst einem Bedürfnisse nachkämen, welches uns selbst und mit uns das nördliche Deutschland durch den Mangel jeder charaktervoll redigirten Zeitschrift getroffen habe. Wir schlossen von dem Archive Alles aus, was nicht mit der eigentlichen Medicin (der Pathologie und Therapie) in direkter Verbindung stand. Wir fuhren dann fort: „Der Standpunkt, den wir einzuhalten gedenken, ist der einfach naturwissenschaftliche. Die praktische Medicin als die angewendete theoretische, die theoretische als pathologische Physiologie ist das Ideal, dem wir, soweit unsere Kräfte gestatten, zustreben werden. Die pathologische Anatomie und die Klinik, obwohl wir ihre Berechtigung und Selbständigkeit vollkommen anerkennen, gelten uns doch vorzugsweise als die Quellen für neue Fragen, deren Beantwortung der pathologischen Physiologie zufällt. Da aber diese Fragen zum grossen Theil erst durch ein mühsames und umfassendes Detail-Studium der Erscheinungen am Lebenden und der Zustände an der Leiche bestimmt formulirt werden müssen, so

setzen wir eine genaue und bewusste Entwicklung der anatomischen und klinischen Erfahrungen als die erste und wesentlichste Forderung der Zeit. Aus einer solchen Empirie resultire dann allmählich die wahre Theorie der Medicin, die pathologische Physiologie!“

Dieser Standpunkt wurde in dem Leitartikel des ersten Heftes genauer dargelegt. Es geschah durch Mittheilung eines Vortrages, der in der Jahres-Sitzung der Berliner Gesellschaft für wissenschaftliche Medicin am 5. December 1846 gehalten war, jener nun auch längst in dem Widerstreit persönlicher Interessen untergegangenen Gesellschaft, welche damals alle die jüngeren Kräfte vereinigte, die seidem die anerkannten Praktiker unserer Stadt geworden sind. Ich schloss damals: „Täuschen wir uns nicht über den Zustand der Medicin! Die Geister sind unverkennbar durch die vielen, immer wieder in den Winkel geworfenen und durch neue ersetzen hypothetischen Systeme erschöpft. Allein noch einige Ueberfälle vielleicht, und diese Zeit der Unruhe wird vorübergehen, und man wird erkennen, dass nur die ruhige, fleissige und langsame Arbeit, das treue Werk der Beobachtung oder Experimente, einen dauernden Werth hat. Die pathologische Physiologie wird dann allmählich zur Entwicklung kommen, nicht als das Erzeugniss einzelner hitziger Köpfe, sondern als das Resultat vieler und mühsamer Forscher; die pathologische Physiologie, als die Veste der wissenschaftlichen Medicin, an der die pathologische Anatomie und die Klinik nur Aussenwerke sind!“

Das epigonische Geschlecht wird sich gegenwärtig schwer eine Vorstellung von dem Grade der Kühnheit machen, der darin lag, dass zwei bis dahin fast ganz unbekannte junge Leute sich solche Ziele steckten. Der Markt war scheinbar zur Ueberfülle mit Journalistik versehen, und gerade in Preussen trug ein gewisser Theil der vorhandenen Zeitschriften einen vollständig offiziellen Charakter. Diese Journale erschienen unter der Firma hoher Staatsbeamten, sie erhielten die amtlichen Nachrichten und wurden auf allerlei Weise subventionirt. Am allerwenigsten glaubte die offizielle Welt von damals an ein wissenschaftliches Bedürfniss für Ausdehnung der periodischen Presse. Denn sie erhielt so geringen Zufluss, sie hatte so wenige und so schwächliche Mitarbeiter, dass sie genöthigt war, nicht nur sehr unbedeutende, sondern auch zugleich überaus

langweilige Beiträge aufzunehmen, ja Beiträge, welche nicht selten jeder anderen Bedeutung entbehrten, als dass sie dem Schreiber die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten zuwendeten.

Schon die Forderung, dass die Beiträge für die periodische Presse „Arbeiten“ sein sollten, machte damals ein gewisses Aufsehen. Es war die Zeit der „practischen Beobachtungen.“ Der beschäftigte praktische Arzt glaubte allen Ansprüchen zu genügen, wenn er von Zeit zu Zeit auf seine an Erfahrungen so reiche Thätigkeit einen beschaulichen Rückblick warf und daraus zu Nutz und Frommen seiner Collegen und der kranken Menschheit einen allgemeinen Abstract lieferte, in dem er die sogenannten Thatsachen nach dem ihm geläufigen Systeme ordnete und deutete. Sectionsberichte waren fast so grosse Raritäten, wie zu den Zeiten Schenck's von Grafenberg; mikroskopische Untersuchungen gab es eigentlich gar nicht; selbst die Krankheitsgeschichten wurden gewöhnlich nur aus der Erinnerung niedergeschrieben, und wenn es wirklich aus dem Tagebuche geschah, so lieferten sie doch den Beweis, dass von einer eigentlichen Untersuchung des Kranken, mit Ausnahme seines Pulses, nur ausnahmsweise die Rede war. Die Therapie bewegte sich in den herkömmlichen Richtungen: der Aderlass stand obenan, die Wirksamkeit der Heilstoffe galt als ebenso sicher, wie ihre Eintheilung in bestimmte Gruppen feststand, und man war mit seinen Heilerfolgen um so vollständiger zufrieden, als die von Laien und Gelehrten in schönster Eintracht geglaubte und gepredigte Humoraltheorie auch die Misserfolge leicht erklärlich machte und bequeme Entschuldigungsgründe darbot.

Es würde gewiss sehr lehrreich sein, den Zustand der offiziellen Medicin, wie er vor kaum 25 Jahren existirte, des Weiteren zur Belehrung und Warnung der Nachwelt zu schildern. Das Gesagte wird indess wenigstens erläutern, was ich eben sagte, dass es ziemlich kühn erschien, nicht nur der vorhandenen Presse, sondern überhaupt der ganzen offiziellen Medicin den Krieg anzukündigen, um etwas zu Stande zu bringen, was beide für unnütz und unmöglich hielten, nehmlich die pathologische Physiologie. Hartmann's Theoria morbi leistete nach der Ansicht der damaligen regierenden Kreise Alles, was der Kliniker und der Praktiker für die Deutung der Symptome und der Heilvorgänge nöthig hatten. Ein Mehreres war vom Uebel; „unfruchtbare Gelehrsamkeit“ nannte

man das. Und als ich gar das zweite Heft mit einem Leitartikel „über die Reform der pathologischen und therapeutischen Anschauungen durch die mikroskopischen Untersuchungen“ eröffnete, als ich verlangte, „die gesammte Medicin müsse den natürlichen Vorgängen mindestens um 300mal näher treten“ (Bd. I. S. 255), da erschien ich jenen Herren als ein durchweg unpractischer und möglicherweise sogar sehr gefährlicher Doctrinär und Abenteurer.

Es folgte in der That unmittelbar das Jahr 1848 und die Staatsweisen hatten volle Gelegenheit, die Richtigkeit ihrer Prophezeiungen zu beweisen. Mir selbst blieb nichts anderes übrig, als im Jahre 1849 das „engere Vaterland“ zu verlassen. Für das Archiv kam damit eine schlimme Krise. Wir gründeten in Würzburg die physikalisch-medicinische Gesellschaft und begannen, die Verhandlungen derselben in besonderen Heften zu veröffentlichen; in Berlin wurde ein neues officielles Journal, die Charité-Annalen, aufgerichtet und Reinhardt, der mein Nachfolger in der Prosektur geworden war, musste seine Arbeiten dahin abgeben. So kam es, dass auf den ersten frischen Anlauf ein böses Schwanken folgte: der zweite Band des Archivs gelangte erst 1849, der dritte erst 1851 zum Abschluss. Es erklärte sich dies freilich zum grossen Theile aus dem Mangel an Mitarbeitern. Die beiden ersten Bände hatten wir fast allein geschrieben: nur Leubuscher hatte uns treue Hülfe gebracht. Die anderen Kräfte, auf die wir gerechnet hatten, liessen uns im Stich und haben uns im Stiche gelassen, weil es ihren Interessen und später ihren Neigungen mehr conve-nirte, nach anderen Richtungen hin eine sichere Anlehnung zu suchen.

Mühselig schleppte sich die Ausgabe der Hefte des 4. Bandes hin, da starb Reinhardt. In den Erinnerungsblättern, die ich ihm widmete, konnte ich trotz aller äusseren Schwierigkeiten, die sich gegen unser Werk erhoben hatten, doch aussagen (dieses Archiv 1852. Bd. IV. S. 547): „Das, was wir erstrebt haben, ist in einem grösseren Maassstabe erreicht, als wir es hoffen durften. Die naturwissenschaftliche Methode der Forschung ist auch in der Medicin begründet, und wenn auch erst der Grund exakter empirischer Anschauungen gelegt ist, so kann es jetzt nicht mehr zweifelhaft sein, dass die jetzige und die kommenden Generationen darauf weiter bauen werden. Es ist nicht unser Verdienst, diese Methode gefunden zu haben; es würde auch wahrscheinlich ohne uns ge-

schehen sein, dass die neue Bahn verfolgt worden wäre, aber der Kampf gegen das bestehende Gemisch von willkürlichen Rationalismus und crassem Empirismus, den wir in dem Archive unternommen und dem wir durch die Einführung genetischer Untersuchung einen starken Hintergrund gewonnen hatten, dürfte, wie ich glaube, nicht wenig dazu beigetragen haben, der Pathologie eine neue Richtung zu geben.“

Mit diesem 4. Bande fiel die Last und Verantwortlichkeit der Redaction mir allein zu. Es ist mir gelungen, dem Archiv eine immer grössere Zahl rüstiger Mitarbeiter zu gewinnen. Viele von ihnen sind von mir selbst herangebildet worden; es war die „Schule.“ Viele wendeten sich selbstständig der Fahne zu, welche wir mit dem Archiv erhoben hatten. Auch den Gegnern blieb das Feld geöffnet, wenn sie nur durch ihre Methode die Sicherheit boten, dass sie in redlichem Streben nach der objectiven Wahrheit begriffen seien. Allmählich wuchs die Zahl der Mitarbeiter so sehr an, dass es nöthig wurde, den Raum zu erweitern. An die Stelle der ursprünglich zwanglosen Hefte sind periodische und zuletzt monatliche Hefte getreten, und selbst das hat nicht immer genügt und es sind Supplementhefte und Supplementbände nöthig geworden. So ist es geschehen, dass seit 1852 unter meiner alleinigen Redaction 45 Bände erschienen sind, deren Inhalt, wie ich sagen darf, dem Fortgange der wissenschaftlichen Pathologie entspricht, zu einem nicht geringen Theile denselben bedingt hat.

In der That, Deutschland hat arbeiten gelernt, und wenn es jetzt der Welt Autoritäten bietet, wenn es jetzt gesuchte Schulen hat, so ist das dem Umstände zu verdanken, dass wir die freie Methode des Forschens, dass wir das genetische Princip zur Durchbildung gebracht haben. Schon, als ich im Jahre 1861 die zweite Folge der Bände des Archivs mit „Rück- und Vorblicken“ eröffnete, konnte ich darauf hinweisen (Bd. XXI. S. 5), dass ich Hoffnung hegte, dem Archiv auch fernerhin jene nationale Bedeutung zu sichern, die ich früher (Bd. XI. S. 2, 7) betont hatte. Gegenwärtig darf ich wohl, ohne auf den Vorwurf der Ueberhebung zu stossen, sagen, dass das Archiv mächtig dazu beigetragen hat und noch dazu beträgt, den deutschen Namen im Auslande geachtet zu machen und der deutschen Wissenschaft in der ganzen Welt Freunde zu gewinnen.

Viel grösser ist natürlich die Wirkung im Inlande. Die gesammte alte Presse Norddeutschlands, wie sie zur Zeit der Gründung des Archivs bestand, ist zu Grabe getragen. Die einzigen beiden Journale, welche neben dem Archiv fortbestanden, die Zeitschrift für rationelle Medicin, die leider jetzt auch ihr Schwanenlied gesungen hat, und das Archiv für (physiologische) Heilkunde, sind erst später aus Süddeutschland nach Norddeutschland übergewandert, und auch sie haben wesentliche Aenderungen in ihrer Richtung annehmen müssen. Alles Andere ist nachsündfluthlich, und wenn auch nicht immer ganz klar im Programm, so doch im Wesentlichen von der Sünde der Erkenntniss heimgesucht und von dem Fluche der Arbeit betroffen.

Die Zahl der Journale hat sich mit jedem Jahre vermehrt. Mit Vergnügen habe ich die Gründung ausreichender und geachteter anatomischer und physiologischer Zeitschriften begrüßt, weil sie mich von der Versuchung entlasteten, gegen mein Programm, nur wegen ihrer Güte, anatomische und physiologische Arbeiten zu veröffentlichen, welche gar keine Beziehung zur Pathologie oder Therapie hatten. Ich bin jetzt in der Lage, diese Art von Arbeiten an ihre natürliche Stelle verweisen zu können, und obwohl ich es aus allgemeinen Gründen für wünschenswerth halten würde, dass die Zahl oder die Ausdehnung der rein anatomischen und physiologischen Zeitschriften sich verminderte, so kann ich doch mit Befriedigung constatiren, dass kein äusserer Grund mehr vorhanden ist, der mir eine gewisse moralische Verantwortlichkeit gegenüber den Anatomen und Physiologen zur Aufnahme ihrer Arbeiten auferlegt. So lange es nöthig war, habe ich dieser Verantwortlichkeit selbst unter Verletzung meines Programms und auf Kosten der Pathologie Genüge zu leisten versucht, weit bis über die Grenzen der von mir vertretenen Interessen hinaus und nicht ohne die Gefahr, unbilligen Anforderungen dadurch eine Bresche zu eröffnen.

Auch auf pathologischem Gebiete hat sich die Zahl der Journale so sehr vermehrt, dass es nicht mehr möglich ist, sie alle zu lesen. Wer sich die Aufgabe stellt oder stellen muss, die wichtigsten Erscheinungen der fremden Literatur zu verfolgen, kann unmöglich alle einheimischen lesen. Ich habe über die medicinische Presse in Deutschland in einem besonderen Artikel (dieses Archiv 1865. Bd. XXIII. S. 1) gehandelt. Seitdem hat sich die Sache nur noch verschlimmert. Jede Specialität muss ihr Organ haben, gleich-

viel wie gross sie ist. Es wird nicht lange dauern, so wird nicht blass jeder Kanal des Körpers, jede Oberfläche, sondern wahrscheinlich auch jedes Gewebe sein besonderes Journal haben. Ein „Archiv für Krankheiten des Bindegewebes“ oder ein „Archiv für farblose Blutkörperchen“ gehört nicht mehr zu den unmöglichen Hoffnungen. Auch will ich nicht verkennen, dass jede kleine Eitelkeit auf diesem Wege zu ihren Specialreizen gelangt und dass für einige Jahre daraus eine Vermehrung, wenn auch vielleicht nicht immer eine Verbesserung der Arbeiten hervorgeht, dass also auch objective Vortheile dadurch erreicht werden. Aber ein dauerndes Bedürfniss für eine solche Zersplitterung ist nicht vorhanden. Gründet Einer oder eine gewisse Gruppe ein Archiv für Krankheiten der Urethra, so findet sich sofort ein Anderer oder eine andere Gruppe verletzt, und sie gründen nun ein Gegenarchiv. Wer liest am Ende Archiv und Gegenarchiv? Beinahe nur die Specialisten. Haben diese die Absicht und das Interesse, ihre Wissenschaft zu einer Geheimlehre auszubilden und sich aller Controle zu entziehen, so ist dieses Verfahren sehr vortrefflich. Die Otiatrie wird gewiss bald eine Art eleusinischer Mysterien darstellen, wenn sie dabei beharrt, nur ihren Privatmarkt, ich möchte sagen, ihre „Passage“ zu beziehen. Die Psychiatrie hat dies schon seit längerer Zeit durchgesetzt und beklagt sich seitdem fortwährend über Mangel an Verständniss bei den übrigen Aerzten.

Mein Archiv hat zu allen Zeiten den Specialitäten, welche sich erst Geltung verschaffen wollten, zum Organ gedient. Es wird dies auch künftig gern thun. Aber es wird dabei nicht aufhören, auch dann noch Artikel der Special-Disciplinen zu bringen, wenn diese letzteren sich ihre Geheim-Organe geschaffen haben. Es glaubt sogar die Vertreter dieser Geheim-Disciplinen nachdrücklich auffordern zu sollen, wenigstens von Zeit zu Zeit sich auf dem gemeinsamen Markte blicken zu lassen, und es wird es sich angelegen sein lassen, seinen Lesern ihre Arbeiten nicht vorzuenthalten.

Den practischen Special-Disciplinen schliessen sich diejenigen, mehr gelehrt Special-Disciplinen an, welche, wie die Geschichte und Geographie der Medicin, eigene Organe zu unterhalten ausser Stande sind, wenngleich auch sie erst nach misslungenen Versuchen zur Resignation gekommen sind. Wenn man bedenkt, wie wichtig und einflussreich gerade historische und geographische Untersuchungen

sowohl für die wissenschaftliche, als für die practische Medicin gewesen sind, so wird man begreifen, dass wir den an sich sparsameren Arbeiten dieser Art gern einen verhältnissmässig grossen Platz einräumen, sobald es irgend zulässig ist.

Allerdings stehen gewisse andere Aufgaben für dieses Archiv obenan und es kann sich ihnen nicht nur nicht entziehen, sondern es muss dieselben nach wie vor als seine Hauptaufgaben betrachten. Es sind dies eben jene von Anfang an klar bezeichneten und seitdem mit Bewusstsein verfolgten Aufgaben, auf dem Grunde einer nüchternen Empirie, im Einverständnisse mit Anatomie und Physiologie, mit Physik und Chemie, theils durch die pathologisch-anatomische und klinische, theils durch die experimentelle Beobachtung die wahre *Theoria morbi*, die pathologische Physiologie zu erbauen. Jede Arbeit, welche zu diesem Zwecke Bausteine herbeiführt, wird sich allerdings einer doppelt günstigen Aufnahme erfreuen.

Dazu ist im Laufe der Jahre eine besondere neue Aufgabe in den Vordergrund getreten, die öffentliche Gesundheitspflege. Ich glaube in meiner Abhandlung über die Epidemien von 1848 (dieses Archiv 1851. Bd. III. S. 1) und in zahlreichen Artikeln der Medicinischen Reform von 1848—1849 die Gesichtspunkte für die Behandlung dieser Seite der *Medicina publica* klar genug dargelegt zu haben, und das Archiv hat seitdem derartigen Arbeiten stets offen gestanden. Gegenwärtig hat auch auf diesem Gebiete der Kampf um das Dasein begonnen. Die öffentliche Gesundheitspflege ist eine Special-Disciplin geworden; sie hat sich, wie früher die gerichtliche Medicin, ihre Separat-Organe gegründet, und sie wird auf diesem Wege, wie die *Medicina forensis*, dahin kommen, Geheim-Wissenschaft, esoterisches Mysterium zu sein. Wenn erst diejenigen, welche jetzt in stürmischer Hast vorwärts drängen, die betreffenden Amtsstellungen eingenommen haben werden, so werden sie fern von dem grossen Publikum ihre nicht mehr aufregenden Streitigkeiten austragen und ihre im wahren Sinne des Wortes schmutzige Wäsche waschen. Inzwischen wird das Archiv nicht verfeheln, den unabhängigen und vielleicht verdrängten Vertretern der öffentlichen Gesundheitspflege Raum zu geben; es wird dies um so lieber thun, als seine Verbreitung denjenigen, welchen es seine Spalten öffnet, einen viel allgemeineren Einfluss sichert.

Allein auch das Archiv ist an einer Grenze angelangt, welche zu überschreiten höchst gefährlich sein würde. Es hat schon jetzt mit seinen 3 Bänden jährlicher Publication einen Umfang erreicht, der für viele seiner alten Freunde der Kosten wegen lästig wird. Es kann über das gegenwärtige Maass nicht hinausgehen. Je mehr Mitarbeiter kommen, um so mehr müssen sich daher die Einzelnen entschliessen, ihre Abhandlungen zu comprimiren. Auch über diesen Punkt habe ich schon früher gesprochen, jedoch keineswegs mit grossem Erfolge. Ich habe daher am Schlusse des vorigen Bandes (Bd. XLIX. S. 586) meine Mahnungen erneuert und ich wiederhole sie hier noch einmal. Ich muss darauf bestehen, die ganz grossen Arbeiten zurückzuweisen und einen Umfang von 3 Bogen als maximalen bezeichnen.

Eine solche Beschränkung wird für die Autoren selbst nur vortheilhaft sein. Die ganz grossen Abhandlungen werden in Journals fast gar nicht gelesen, während sie, als Brochüren publicirt, aufmerksame und zahlreiche Leser finden. Es hängt das damit zusammen, dass Viele Zeitschriften nicht selbst halten und daher nicht lange zu ihrer Verfügung haben, sowie damit, dass man neben den langen Abhandlungen kurze und neben den kurzen blosse Notizen findet, die das erste Interesse und damit die beste Zeit in Anspruch nehmen. Daher liegt es im dringenden Interesse der Schriftsteller selbst, recht kurz zu sein. Kürze ist die stärkste Bürgschaft dafür, gelesen zu werden.

Viele glauben, es werfe ein besonders günstiges Licht auf ihre Gelehrsamkeit, wenn sie aus einem oder zwei früheren Schriftstellern die literarischen Nachweise wieder abschreiben. Es kommt vor, dass mir Arbeiten für das Archiv geschickt werden, welche mit grösster Kaltblütigkeit dieselbe Literatur wiederholen, die in einem früheren Artikel dieses selbigen Archivs zusammengestellt ist. Mir selbst ist schon oft genug die Ehre einer Beobachtung, um nicht zu sagen, Entdeckung dadurch entzogen worden, dass ich in skrupulöser und zwar unabhängiger Forschung aus irgend einem ganz abgelegenen Autor etwas beibrachte, was, nachdem meine Beobachtung gemacht war, verständlich und glaublich wurde. Ich will als Beispiel auf meine Geschichte der hämatischen Krystalle (dieses Archiv Bd. I. S. 392) verweisen, die in der unverschämtesten Weise gegen mich ausgebeutet worden ist. Leute, die

nie Everard Home's Short tract on the formation of tumours gesehen, geschweige denn in der Hand gehabt haben, Leute, die sogar in meinem Citat einen Druckfehler zu erkennen glaubten, weil sie das Original nicht zur Hand hatten, und die daher statt des weniger gebräuchlichen Wortes tract in selbstverrätherischer Weise treatise einsetzten, haben sich nicht entblödet, mein Verdienst, falls es eins war, auf Home zu übertragen, da ich doch selbst die Stelle in der Ursprache citirt hatte, wo dieser Autor die von mir so genannten und in ihrer Natur nachgewiesenen Hämatoidinkristalle als crystallised salts bezeichnet. Möge man sich doch daran gewöhnen, auch literarisch ehrlich zu sein, und möge man sich erinnern, dass es nicht nöthig ist, in jeden Artikel die gesammte Literatur des Gegenstandes niederzulegen, bloss deshalb weil man selbst sie erst bei Gelegenheit der Anfertigung dieses Artikels kennen gelernt hat.

Es ist eine der schlimmsten Seiten unserer gegenwärtigen Entwickelungsperiode in der Medicin, dass die historische Kenntniß der Dinge mit jeder Generation von Studirenden abnimmt. Sogar von den selbstthätigen jüngeren Arbeitern kann man in der Regel annehmen, dass ihr Wissen im höchsten Falle nur bis auf 3—5 Jahre rückwärts reicht. Was vor 5 Jahren publicirt ist, existirt nicht mehr. Daraus resultirt für uns älteren und strenger geschulten Leute die Unbequemlichkeit, dieselben Fragen immer wieder und mit wenig neuen Materialien discutirt zu sehen, die schon ein- oder mehrere-mal uns beschäftigt haben, ohne dass diejenigen, welche sie wieder vorbringen, eine Ahnung davon zu haben scheinen, dass ihre Arbeit schon einmal oder mehrmals gethan war. Dann verschwinden diese Fragen wieder ganz vollständig, als hätten sie nie existirt. Die Geschichte der farblosen Blutkörperchen kann mancherlei von diesem Vergessen und „Entdecken“ erzählen.

Aus dem unhistorischen Wissen folgt eine zweite Mangelhaftigkeit. Mancher, der ein ganz kleines Beobachtungs-Material besitzt, glaubt trotzdem, dasselbe genüge für die Beantwortung aller Fragen. Wer nur seinen Himmel kennt, wird natürlich nicht beunruhigt von den Erscheinungen, die der Antipode sieht. So entsteht der Streit über die Existenz gewisser Dinge. Man bestreitet die Realität des einen Vorganges, weil man nur den anderen kennt. Aus der Einseitigkeit der Beobachtung folgt die Exclusivität des

Urtheils. Auch diesem Uebelstande lässt sich nur durch zweckmässige Einrichtung der Literatur abhelfen. Man kann nicht jedem alles Beobachtungsmaterial, dessen er bedürftig ist, zur Verfügung stellen, aber man kann ihm die Presse so weit schmackhaft machen, dass er ihr mit Liebe folgt. Und gerade dieses Bedürfniss, das Gebotene auch schmackhaft zu machen, es nicht in endloses Detail und ungeniessbare Gelehrsamkeit einzuwickeln, ist der deutschen periodischen Presse recht nahe zu legen. Die „kleine Mittheilung,“ wie das Archiv sie seit Jahren bringt, ist oft wirksamer, als ein langer Artikel, und trotz des kleinen Satzes, den manche Mitarbeiter so sehr hassen, hat sie den grössten Leserkreis.

Ich schliesse mit einem Hinweise auf die Abbildungen. Dieses Archiv hat in Beziehung auf die Ikonographie sowohl der physiologischen, als der pathologischen Disciplinen soviel gethan, wie vor ihm und neben ihm kein anderes medicinisches Journal. Auch noch jetzt steht es in dieser Beziehung ziemlich isolirt. Aber man darf des Guten nicht zu viel thun. Es wird allmäthlich Sitte, Alles abbilden zu lassen. Auch gegen diesen Missbrauch habe ich früher besondere Vorsichtsmaassregeln aufgestellt. Trotzdem erreicht fast regelmässig die Zahl der Tafeln für das Archiv das Drei- oder Vierfache des Anschlages. Damit lässt sich finanziell nicht wirthschaften. Die Mitarbeiter sollten doch endlich von der sonderbaren Voraussetzung zurückkommen, der Verleger müsse dies oder jenes seiner Ehre wegen thun. Der Verleger des Archivs ist stets mit grosser Zuvorkommenheit allen billigen Wünschen weit über das Maass seiner Verpflichtungen hinaus nachgekommen. Aber eine grosse Zeitschrift ist ein kostspieliges und daher auch gefahrvolles Unternehmen, und man darf nicht fordern, dass der Verleger auf seine Kosten ohne irgend eine Gegenleistung selbst solche Wünsche erfülle, die nur auf eine subjective Annehmlichkeit hinauslaufen. Gewiss ist es immer angenehm, das Gesagte illustriren zu können, aber das Archiv muss sich auf das Nothwendige beschränken. Die bisherige Nachgiebigkeit hat es dahin gebracht, dass einzelne Autoren ihre illustrirten Abhandlungen an das Archiv, ihre nicht illustrirten an andere Zeitschriften sendeten. Einer solchen „Zuchtwahl“ dürfen wir uns nicht aussetzen.

Das Archiv hält also die alten Ziele und Grundsätze unverrückt im Auge. Es bietet seinen Mitarbeitern dieselben Bedingungen der

Aufnahme, und indem es seinen zum Theil langjährigen Helfern dankt, hofft es auch für die Zukunft auf ihre hilfreiche Unterstützung. Es bietet seinen Lesern die Zusage, die Fahne nicht zu verlassen, unter der es seine früheren Feldzüge siegreich geführt hat, und es bittet sie um ihre weitere Theilnahme.

II.

Die Temperatur der Schädelhöhle im normalen und pathologischen Zustande.

Von Dr. E. Mendel, Arzt in Pankow bei Berlin.

Als ich vor längerer Zeit daranging, bei Gehirnkranken vergleichende Messungen zwischen der Körpertemperatur, die im Rectum oder in der Achselhöhle bestimmt wurde, einer- und der Temperatur des äusseren Gehörgangs andererseits anzustellen, Messungen, die bei den Cautelen, die comparative Temperatormessungen überhaupt erheischen, und die in diesen Fällen noch speciell wegen der besonderen Schwierigkeiten, die derartige Kranke der Untersuchung entgegensemten, verdoppelt werden müssen, noch lange Zeit der Fortsetzung bedürfen werden, ehe sie entscheidende Resultate geben dürften¹⁾), musste ich mir vorerst die Frage vorlegen, ob es über-

¹⁾ Ich erwähne in dieser Beziehung hier nur in Kürze, dass nach meinen Untersuchungen die Temperatur des äusseren Gehörgangs unter normalen Verhältnissen $0,2^{\circ}$ niedriger ist, als die der Achselhöhle, dass sich nur selten diese Differenz auf $0,3$ hebt, und nicht häufig $0,1^{\circ}$ beträgt. Grössere Differenzen habe ich unter normalen Verhältnissen trotz einer grossen Reihe von Untersuchungen, wenn nur die nöthigen Cautelen in Bezug auf Ohrenschmalz, entsprechend tiefes Einsenken der Thermometer in den äusseren Gehörgang u. s. w. beachtet wurden, nicht beobachtet. Dagegen fand ich u. a. bei zwei Kindern, die an Meningitis tubercul. litten, und bei denen die Section neben dieser hochgradige Anämie des Gehirns, allgemeines Oedem desselben und Hydrocephalus ventriculorum nachwies, Temperaturdifferenzen bis zu 1° . In dem einen Fall bestand eine Differenz zwischen beiden Gehörgängen: während die Achselhöhlen 12 Stunden vor dem Tode beiderseits $39,8$ C.